

Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Leitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{4}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{4}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



— Aber, Herr Graf! Mich so zu überrumpeln!
... Reichen Sie mir doch irgend ein Kleidungsstück,
um meine Blößen zu bedecken ...

— Wünschen Sie die Pantoffeln oder das Morgenhäubchen?

Das Treibhaus.

I.

Er war der Baron von M.; sie war die Baronin von M. Nichts ist einfacher als dies, denn er war der Gemahl und sie war seine Frau. Der Baron von M. hatte auch ein schönes Lustschloß bei V. Herrliche Gegend, reizende Villa, ein Stück Paradies!

Der Baron war ein Mann in den Vierzigen und blond, ein Freund der Schönheit und der Mannigfaltigkeit.

Die Frau Baronin war fünfundzwanzig Jahre alt. Sie stammte aus einer armen Familie und war von einer klugen Mutter mit großer Sorgfalt erzogen. Eine auffallende Schönheit wurde sie ganz jung, an den Baron von M. verheirathet. Sie liebte ihn aber nicht, sondern nur den goldenen Rahmen, der ihn umgab.

II.

Im letzten Winter hatte die Baronin einen Verehrer „bemerkt“, mit dem sie in den verschiedensten Salons zusammenkam. Sie sah ihn gerne. Er war hübsch, schlank, trug einen langen Schnurrbart und war auch blond. Der Verehrer — die Sache ist logisch — wurde gleich vom Herrn Baron eingeladen. Die Frauen verstehen es vortrefflich, solche Einladungen zu erzielen. Es ist nicht nöthig, dies weiter zu erläutern. Man kennt es ja!

III.

Neulich sagte die Frau Baronin zu ihrer Kammerjungfer:

„Julie!“

„Frau Baronin wünschen?“

„Das Sopha in der Bibliothek ist hinderlich.“

„Ja wohl.“

„Jean soll es ins alte Treibhaus tragen, das hinten im Garten steht und nicht mehr benützt wird.“

„Wie Sie befehlen!“

Die Frau Baronin hatte Aldies in einem ganz gewöhnlichen Ton gesagt: der Befehl wurde einfach ausgeführt. Julie war nämlich eine ausgezeichnete Kammerjungfer. Ausgezeichnet und verführerisch. Ihre tiefblauen Augen bargen einen Himmel in sich; wenn sie lächelte, sah man ihres Mundes blinkende Perlen; ihr Haar war golden. Mit einem Worte: sie war reizend!

IV.

Der Herr Baron aber war ein Kenner.

Er hatte Alles was wir schilderten, bemerkt und genau durchschaut. Er schlenderte im Garten herum und dachte eben an das schöne Stubenfäßchen, als er plötzlich vor dem verlassenen Sopha stand.

„Ein herrliches Plätzchen, famos! aber . . . ah bah!“ — und zufrieden blickte er auf das Sopha zurück.

Der Baron ignorirte alles Geschehene; er fragte nicht, warum das Sopha in das Treibhaus gestellt wurde — nichts.

Eine Woche war vorüber — Julie hatte eben das Gemach der Frau Baronin geordnet, als der Baron zu ihr trat und ihr leise ins Ohr sprach:

„Heut Abends um neun Uhr. — Ich habe der Frau gesagt, daß ich nach der Stadt fahren und erst mit dem letzten Zuge zurückkehren werde. Verstehst Du wohl: um 9 Uhr . . . im Treibhause. Ich werde durch die kleine Thüre kommen.“

„Herr Baron!“

„Ruhig, mein Kind! — Heut Abends!“

Da nahte Jemand. Der Herr Baron entfernte sich eilends.

V.

Es war ein herrlicher Abend. Eben schlug die alte Schloßuhr die neunte Stunde. Der Baron ist pünktlich auf die Minute. Er ist pünktlich, denn erstens ist er verliebt und zweitens kommt er ja vom Bahnhof. Ganz genau verfolgte er sein Programm.

Er trat durch die kleine Thür ein. Vorsichtig öffnete und schloß er das Pförtchen. Er tappte im Finstern herum und rief leise: „Julie.“

„Hier, Mein Herr.“

Ah, sie ist hier! „Mein trauter Schatz!“ Die Liebenden kennen die mannigfaltigsten Namen. Der Baron tappte noch fortwährend herum — denn ein Licht hätte ja Aufsehen erregt. Endlich hatte er Julie gefunden und schou lag sie ihm an der Brust.

Da, horch! . . Schritte! Ja, ganz genau waren Schritte zu vernehmen.

„Setze Dich nieder und verhalte Dich ganz ruhig!“ lispelte der Baron. Vielleicht ist es der Gärtner, welcher in seine Wohnung geht, die hinter dem Treibhause liegt.

Nein. Die Schritte hielten inne. Langsam öffnete sich die Thüre. Eine weibliche Stimme sprach gedämpft: „Dahier! Reichen Sie mir die Hand!“

„Da, ich bitte“ antwortete eine andere Stimme, diesmal eine männliche.

„Mein Gemahl ist in der Stadt und kehrt erst spät in der Nacht zurück. Jetzt ist erst neun Uhr. Folgen Sie mir nur . . . Dahier . . . So, hier . . .“

Mit diesen Worten wandten sich beide Gestalten zu dem Sopha, auf welchem der Baron mit dem Kammermädchen saß.

Im nächsten Augenblicke erfolgte ein heftiger Anprall. Verflucht! Ein Licht bligte auf. Ein doppelter Schrei des Entsetzens.

„Himmel!“

„Oh!“

Der Baron hat ein Zündhölzchen angebrannt. Die Frau Baronin wurde sichtbar, die Hand ihres Geliebten in der ihrigen haltend. Im Vordergrund stand der Herr Baron, ein Zündholz in der Hand, und hinter ihm suchte Julie sich zu verbergen.

Vier Personen, die vor dem verhängnißvollen Sopha einander anblickten.

Eine Salongruppe.

Was war zu thun? Schweigend haben sie einander Stillschweigen gelobt! Der Leser sieht, wie das Gelöbniß gehalten wurde.

Der Herr Baron verständigte sich mit Julie und die Frau Baronin schenkte auch ferner ihrem Geliebten ihre Gunst. Und das Ehepaar blieb vereint. Eine Scheidung? — Psui! Was würden denn die Leute dazu sagen?

U. U.

Gedanken einer Frau über die Frauen.

Es liegt eine langsam, aber sicher wirkende Macht in der Ueberredungskunst der Frauen; es ist selten, daß sie damit nicht ans Ziel gelangen

*

Eine Frau, die alle Rechte des Mannes haben will, ist ebenso unerträglich wie eine Frau, die einem Manne äußerlich gleichen will.

*

Eine Frau, die mit ihrem Gatten in Frieden leben will, darf keine andere politische Meinung haben, als er.*)

*

So lange eine Frau jung ist, scheint ihr der Mann ein Gott, aus dem sie ihren Sklaven macht. Wenn sie älter wird, merkt sie, daß er ihr Herr ist.

*

Ein Mann kann seine Frau Vieles lehren, aber nichts vergessen machen.

*

Wenn eine Frau trachtet, ihren Mann von einer andern Frau fernzuhalten, so geschieht es nicht immer aus Eifersucht, sondern weil sie sich des Sprichwortes erinnert: „Gelegenheit macht Diebe.“

*

Wenn eine junge Frau kokett ist, wird man sie nicht immer für leichtfertig halten; eine alte Kokette aber gilt sicher für lasterhaft.

*) Am besten ist, wenn sie gar keine hat.

Anmerkung des Setzers.



Opernball- Geschichten.

Von
Ch. de Banville.

I.

Auf dem letzten Opernball eignete es sich, daß eine Dame unwohl wurde und ohnmächtig auf eine Bank des Foyers hinsank. Viele Leute eilten hinzu, um ihr beizustehen; man suchte einen Arzt, fand aber keinen. Man bot der Erkrankten Nieschälz und sie schlug endlich die Augen auf. Man hatte ihr die Maske abgenommen, um ihr Erleichterung zu schaffen, wohl auch aus Neugierde. Plötzlich drängte sich ein bekannter Pariser, Vicomte de Treslin, durch die hilfsbeßessene Menge und näherte sich der jungen Dame, die bleich war wie eine Todte.

— Lassen Sie uns, sagte er mit Nachdruck zu den Umstehenden. Die Dame ist mir anverwandt und es kommt mir allein zu, für sie zu sorgen.

Um die Wahrheit zu sagen, war die Dame dem Vicomte völlig unbekannt. Allein als er sie sah, so bleich, die Lilien des Todes auf den Wangen, entflammte er in plötzlicher Liebe zu ihr. Ein Gesicht wie Elfenbein und von durchsichtiger Keuschheit, feine Züge, sanfte Schlehenaugen, glattgeschitteltes, blondes Haar, ein züchtiger Mund — Alldies gebot Respekt für diese Jungfrau. Doch wie kam sie auf den Opernball? Herr von Treslin dachte nur flüchtig an diese Frage. Diese Beatrice war sicherlich vom Himmel, aus dem Blütenreich der Sterne, auf rosigen Wölkchen herabgeschwebt, — was lag daran, wo sie landete?

Der Vicomte brachte die Unbekannte in einen Fiaker und nahm an ihrer Seite Platz. Er wagte es nicht, sie in seine Wohnung zu führen, weil er nicht sicher war, zu dieser Stunde Feuer im Kamin zu finden und ihr jene Pflege bieten zu können, deren sie augenscheinlich bedurfte. Darum brachte er sie nach dem Café Anglais, wo er bekannt war und hoffen durfte, Nieschälze, Stärkungsmittel und überhaupt Alles zu erhalten, was der leidende Zustand der Kranken erheischte. In einem kleinen Salon dieses Speisehauses ward die Kranke auf einen Divan gelegt und hier erlangte sie das

Bewußtsein wieder. Sie schaute um sich und erhob sich sogleich in einer Regung der Scham und des Entsetzens.

— Ich danke, mein Herr! sagte sie. Leben Sie wohl!

II.

Herr von Treslin that nichts, um sie zurückzuhalten; aber in seinem Antlitz drückte sich tiefe Trostlosigkeit aus.

— Mein Herr! fügte das Mädchen hinzu, ich wohne bei meinen Eltern, die ich noch nie auf einen Augenblick verlassen habe. Ich habe neulich einen Roman gelesen, der in mir die thörichte Neugier erregte, einen Opernball zu sehen. Ich bin mit meinem Kammermädchen hingegangen, das unglücklicherweise durch die Menge von mir getrennt wurde. Als ich mich allein sah, ward ich von einem solchen Schrecken ergriffen, daß ich das Bewußtsein verlor. Sie begreifen, daß Sie mich nicht einen Augenblick hier behalten dürfen, ohne eine Familie in tiefe Trauer zu stürzen und mein ganzes Leben zu vernichten.

— Leben Sie wohl, mein Fräulein! sprach Treslin. Aber ich muß Ihnen doch sagen, was in meiner Seele vorgeht und wie mein ganzes Wesen in einem flüchtigen Augenblicke sich umgewandelt hat. Ja, ich will Sie zu Ihrem Vater zurückführen; aber gewähren Sie mir die Gnade, daß ich morgen bei ihm erscheinen und mich um Ihre Hand bewerben dürfe. Ach, hätte ich Sie doch nur an einem andern Orte gefunden! Aber als ich Sie auf jener Bank im Foyer der Oper bleich und sterbend sah, fühlte ich, daß mein Herz mit Ihnen sterben würde. Ich bin der Vicomte Henri von Treslin und will nicht wissen, wer Sie sind. Ich schaue Sie an und das genügt mir; denn in Ihren Zügen spiegelt sich Ihre anbetungswürdige und keusche Seele.

— Sie sollen Alles erfahren, erwiderte das Mädchen. Ich habe seit langer Zeit den festen und unwiderruflichen Entschluß gefaßt, niemals zu heirathen. Wir sehen uns denn auch zum letzten Male. Leben Sie wohl! ich kehre allein zurück. Aber ich will Ihnen ein Geständniß machen — und um unsere ewige Trennung zu mildern, bewahren Sie dieses Wort in Ihrer Erinnerung: Was Sie empfunden haben, das habe auch ich empfunden. Mir war's, als würde ein Schleier in meinem Geiste entzwei reißen; ich habe Sie erkannt und hatte das Gefühl, daß wenn ich irgend Jemandem mein Leben schenken könnte, nur Sie es wären. Allein, schon der Gedanke an eine Ehe verursacht mir Entsetzen; es wäre mir unerträglich, daß ein Mann das Recht haben soll, mir zu sagen: „Mein Weib!“

Sie hatte sich inzwischen wieder in ihren Domino gehüllt, die Kapuze über den Kopf gezogen und die Maske vorgelegt. Jetzt legte sie die Hand an die Thürklinke, um sich zu entfernen. Treslin faßte jedoch mit einem sanften, flehenden Blick ihre Hand und führte sie zu dem Divan zurück, wo er sie wieder Platz nehmen ließ. Dann setzte er sich, in respektvoller Ferne von ihr, auf einen Sessel.

III.

— Ja, sagte er, es liegt etwas Abscheuliches in dieser Besitzergreifung, die man „Ehe“ nennt; in diesem Vertrage, kraft dessen eine Frau die Magd, die Sache eines Gebieters wird, anstatt auf den Knien verehrt und angebetet, immer wieder von neuem gewonnen, erobert zu werden. Oh, wenn es wahr ist, daß die himmlische, allmächtige Liebe bisher Ihnen wie mir unbekannt war und nun mit einemmale Ihre Seele wie die meinige entzündet und erleuchtet hat: dann kommen Sie! lassen Sie uns fliehen in dunkle Wälder, unter ferne Himmelsstriche! Kommen Sie!

— Ja, ich liebe Sie! sprach das Mädchen. Und ich darf es Ihnen umsomehr sagen, als ich es Ihnen zum ersten und letztenmal sage. Doch das Hinderniß, das uns trennt, ist weit größer, als Sie glauben. Liegt es an meiner strengen

Erziehung; bin ich ekstatisch oder krank? ich weiß es nicht; aber ich fühle mich keinem der menschlichen Wesen ähnlich, welche zu sehen mir gegönnt war. Mein Leben ist ein völlig unmaterielles; einige Tropfen Milch und einige Krümchen Brot genügen zu meiner Nahrung; niemals habe ich mich von meinen Eltern küssen lassen; berührt mich ein Windhauch, so scheint mir dies eine Beschimpfung; ich würde lieber sterben, als daß die Hand eines Andern die meinige berühre.

— Oh, rief Treslin, die Materie, das Fleisch sei für immer zwischen uns verbannt! Wenn ich tausend Ewigkeiten zu leben hätte, so wäre dies für mich noch nicht Zeit genug, um Ihre unendliche Seele in ihrer Schönheit zu begreifen und zu bewundern! Unsere Liebe wird uns die Gewalt verleihen, den Himmel auf die Erde herabzuholen, — den Himmel, wo alles ideal, folglich wahr ist! Was sollen uns Küsse, da ich Sie bin und Sie ich sind und wir eine Vereinigung bilden, in welcher unsere Wesenheiten völlig aufgehen? Den Reichthum, diese verräthliche und eitle Sache, besitze ich in großem Maße, und zum erstenmale, seit ich existire, begreife ich jetzt, wozu er nütze ist; denn keine materielle Schwierigkeit soll uns behindern; überall werden wir Wälder und Gärten finden, die uns gehören, und Paläste, die wir verlassen können, wenn es uns gefallen wird. Ueberall werden wir beisammen und allein sein! . . .

IV.

— Nun wohl, es sei! sagte das Mädchen, gleichsam halb überwunden.

Aber in diesem Augenblicke ward durch eine leichte, kaum wahrnehmbare, unwillkürliche Bewegung eines Gesichtsmuskels der Ausdruck ihres Gesichtes völlig verändert und der Vicomte, von einer blitzartigen Erinnerung plötzlich erfaßt, hatte die Empfindung, als würde er von einem Thurme herabstürzen.

— Ei, sieh doch! rief er. Ich erkenne Dich jetzt ganz genau. Du bist Seraphine Joy! Ich habe Dich zum erstenmale vor fünf Jahren auf dem Jahrmarkte von Saint-Cloud getroffen, wo ich Dir Obst und Zuckerwerk kaufte. Seither hast Du ein sehr lustiges Leben geführt, hast den steinreichen ungarischen Fürsten D. und den prunkfüchtigen Notar P. aufgezehrt, um von allen Uebrigen zu schweigen.

Nicht im mindesten erstaunt stützte Seraphine Joy ihre Stirne auf ihre feine, rosige, durchsichtige Hand und machte sich's nun ohne jeden unnützen Uebergang völlig bequem. Sie hörte plötzlich auf, schwächig und zart zu sein wie eine Lilie, sie war nur mehr schlank wie ein schönes Mädchen und auf ihrem Gesichte, das an die Heiligen der ersten Zeit des Christenthums erinnerte, lag nebst dem Ausdruck der Erfahrung in allen Dingen eine ruhige Ironie.

— Herr Vicomte! sprach sie — Sie sind ein großer Sucher, Entdecker und Sammler von „Unschulden“. Ich finde das ganz berechtigt — hat doch jeder Mensch seine Manie. Allein, heute Abends haben Sie über das Ziel geschossen, indem Sie eine Unschuld an einem Orte suchten, wo deren nicht zu finden sind. Gerührt durch Ihre heldenmüthigen Anstrengungen habe ich gethan was ich konnte, damit Sie nicht mit leeren Händen heimkehren. Da es Ihnen aber beliebt hat, mich wieder zu erkennen, so können wir Alles beiseite lassen und unsere Unterhaltung auf anderen Grundlagen fortsetzen.

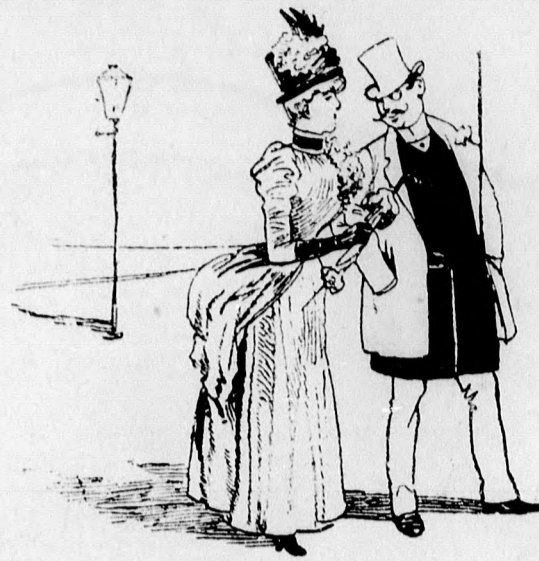
Und indem sie sprach, begann sie das Menu des Soupers aufzusetzen. Dabei wollte sie sich aber nicht des gewöhnlichen Papiers bedienen, das auf dem Tische lag, sondern sie nahm aus einem kleinen Briestäschchen, das sie hervorgeholt hatte, ein Blättchen von zarter Crèmefarbe.

— Sie haben da ein allerliebste japanesisches Portefeuille, bemerkte der Vicomte.

— Ja, sagte Seraphine Joy; da will ich die Tausendfrancs-Noten hineinlegen — falls ich auf Erden welche finde.

Jetzt kam der Kellner, um das Menu zu holen.

— Baptiste! sagte sie; sorgen Sie dafür, daß Alles gut sei, wie für mich. Viel Pfeffer zum Hummer . . . den Champagner sehr kalt! . . .



ONBONNIÈRE.

Ein Enttäuschter.

— Hast Du noch was zu berichten, liebe Tochter? — inquirirte der Beichtvater das hübsche Bauermädchen.

— Ich hätte noch etwas, — antwortete sie schamhaft, — aber ich wage nicht, es zu sagen.

— Gott behüte, mein Kind! Du mußt Alles bekennen, wenn Du der ewigen Seligkeit theilhaftig werden willst.

— Also — sagte das Mädchen — ich war allein in der Küche und da ist der Johann gekommen . . .

— Und dann? drängte ungeduldig der Vater.

— Dann hat er den Zipfel meiner Schürze genommen . . .

— Und dann? sprich schnell!

— Dann hat er mich in die Wangen gekniffen.

— Und dann? fragt gierig der Pfarrer.

— Dann ist meine Mutter dazu gekommen.

— Der Teufel hol' deine Mutter! — brach der in seinen Erwartungen getäuschte Seelsorger los.

*

Chelente.

Ein gegen seine Frau sehr wenig galanter Ehegatte befand sich eines Tages zum Diner in einer zahlreichen Gesellschaft und erschöpfte sich in boshaften Bemerkungen und wenig schmeichelhaften Complimenten auf Rechnung seiner Gattin, welche endlich die Geduld verlierend, ihn ohne jede äußere Erregung sagte:

— Mein Freund, wenn ich Ihnen nicht gefalle, so verleiden Sie wenigstens den Anderen den Geschmack nicht.

*

Kurirt.

Ein Ehegatte, der jeden Tag seine Frau prügelte, bekam einst Gäste zu Mittag.

— Nun, wie halten wir es denn heute? fragte die Frau vor dem Auftragen. Schlagen wir uns vor oder nach dem Essen?

Tableau!

*

Fastenbetrachtungen.



Louise (schwermüthig): Ach, es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß nach dem Karneval gleich die Fasten kommen! . . .

Caroline: Geh', mir keine Flansen! Du verzichst ja doch nicht ganz auf die Fleischkost!



— Der Fasching ist wieder vorüber, Josephine, und Du bist noch immer nicht verlobt! . . .

— Ach Papa, mir ist's um einen Mann nicht bange! . . .

— Aber mir ist's um einen Mann sehr bange — um Deinen Schneider nämlich.

Ihr Name.

Eine hübsche junge Frau beichtete einem Mönch, der nicht von Holz zu sein schien, denn er schaute tief in ihre schwarzen Augen; neugierig, ihren Namen zu erfahren, frug er, als die Beichte zu Ende war:

— Sagen Sie mir nun, junge Frau, wie ist Ihr Name?

— Mein Name ist keine Sünde, um ihn beichten zu müssen, — erwiderte die junge Frau und ließ den Mönch verblüfft sitzen.

*

Opfermuth.

Man warf Frau M. vor, ein wenig zu hart gegen einen ihrer Freunde zu sein, einen wohlthätigen, aber im gewöhnlichen Leben unausstehlichen Brummbar.

— Er ist Ihnen so ergeben — sagte man zu ihr, — er würde sich in's Wasser stürzen, um Sie zu retten.

— Was wollen Sie? — antwortete Frau M. Ich ertränke mich nie und er langweilt mich immer.

*

Amerikanisch.

Ein biederer Deutscher, dem bei einem Eisenbahn-Unfall nächst Chicago zwei Rippen gebrochen worden waren, klagte auf Schadloshaltung.

— Wegen einer solchen Kleinigkeit klagen Sie! rief der betreffende Beamte. Wir hatten neulich 32 Todte und es hat Keiner ein Wort gesagt.

*

Chevermittler.

Ausgehungert und verschuldet war ein Bohème zu einem Chevermittler gekommen. Dieser offerirte ihm eine Partie: 3000 Francs Renten, die Dame nicht sehr jung, nicht sehr hübsch, aber sehr tugendhaft.

Nach den gegenseitigen Erklärungen hatte der Chevermittler dem Gebrauch gemäß 200 Francs Bureaukosten verlangt; allein der Bewerber zuckte die Achseln und sagte:

— Würde ich mich verheirathen, wenn ich 200 Francs hätte?

*

Folgen des Erdbebens.

— Viki! was ist das für ein Soldat, den ich in der Küche sehe?

— Was weiß ich, Madame, woher er kommt? Es gibt ja jetzt Erdbeben überall; da darf man sich über gar nichts mehr verwundern.

Die Statuen.

Es war Abend. Die Zifferblätter der pneumatischen Uhren, deren Zeiger zuweisen dem geheimnißvollen Luftzug gehorchen, wiesen sämtlich die eilfte Stunde. Ein Coupé, welches den Boulevard Saint-Germain passirt hatte, rollte in den Hof eines Hôtels und die Fürstin von Sachs-Mantel stieg aus dem Wagen.

Das Haus war ihr bekannt, denn nach der einfachen Antwort, die sie erhielt: „Madame ist zu Hause,“ stieg die Fürstin die Marmortreppe empor, welche zu den Privatgemächern führte und stürzte, wie eine Bombe, in das Zimmer ihrer Cousine Bertha, der Marquise von Cerfeuil. Die Marquise hatte soeben eine Predigt des Abbé Monsabré in Notre-Dame angehört, und beschloß, müde wie sie war, in dieser Fastnacht zu Bette zu gehen. Aber als sie die Haltung ihrer Base wahrnahm, welche mit starrem Blick, auf einander gepressten Lippen, gerötheten Ohren und feuchter Stirne vor ihr stand, begriff Madame Cerfeuil, daß irgend ein ernster Vorfall ihre ganze Aufmerksamkeit herausfordere. Mit einer Handbewegung entließ sie die sie umgebenden Kammerfrauen; dann ordnete sie ihr Peignoir von blauem Sammet und die Spitzen ihres Nieders und ließ ihre Base an ihrer Seite Platz nehmen.

Madame de Sachs-Kautel fuhr mit der Hand zum Herzen und stüsterte in gepresstem Ton:

— Bertha, mein Mann betrügt mich . . . Dein Mann betrügt Dich . . . wir sind . . . trallala! . . . trallala! . . . trallala! . . . Ja, Marquise, wir sind es! . . .

Die Fürstin erhob ihre beiden Zeigefinger über das kleine Capote-Hütchen, unter welchem die blonden Haare wie Goldfäden hervorquollen, und, die Wangen vom Zorn geröthet, hielt sie ihre beiden Finger an die Stirne, diese beiden Finger, welche sich zitternd hin- und her bewegten.

— Oh! . . . machte die Marquise mit einem schmerzlichen Seufzer.

Und ganz leise, wie für sich selbst sprechend, setzte sie hinzu:

— Ich ahnte es . . . ich wollte lieber nichts davon wissen . . .

Frau von Sachs-Kautel warf sich ihr in die Arme und rief:

— Freundin, wir müssen uns rächen! . . .

Die Marquise, die in Thränen schwamm, wand sich aus ihren Armen und antwortete stolz:

— Wie, Camilla? Du wolltest? . . .

— Aber nein, nicht Das, was Du meinst . . . Es ist ein Unterschied zwischen Rache und Rache . . .

— Was liegt daran? Ich will eine ehrliche Frau bleiben . . . Fürstin, die Marquise von Cerfeuil entehrt sich nicht, um den ihrer Ehre angethanen Schimpf zu strafen!

— Das ist eine pathetische Phrase! . . . Man könnte glauben, ich wäre gekommen, Dich dem Laster zuzuführen. Das Wort ist hart, Marquise, aber auch Dein Widerspruch ist beleidigend . . . Du kennst mich schlecht . . . Beruhige Deine Nerven, meine Liebe, und höre mich an.

Während die Fürstin sprach, fuhr die Marquise von Zeit zu Zeit entsetzt auf und starrte mit gierig forschenden Blicken auf das Teppichmuster, gleich einer Verrückten, welche immer glaubt, daß ein Abgrund sich unter ihr aufthue und Flammen sie verschlingen würden.

Einige Minuten später kleidete sich die Marquise rasch an und nahm, mit glühendem Kopf, neben ihrer Cousine in dem geschlossenen, mit der Krone gezierten Coupé Platz.

— Rue de Provence, befahl Madame de Sachs-Kautel . . . ich werde schon halten lassen . . .

Und sich an Madame de Cerfeuil wendend, sagte sie:

— Muth, Bertha, Muth! es muß sein! . . . Unser Glück steht auf dem Spiele . . .

*

Die beiden Frauen hatten Männer geheirathet, welchen sie mit allen Fasern und der ganzen Wärme ihres Herzens zugethan waren. Der Fürst von Sachs-Kautel und der Marquis von Cerfeuil waren der einen wie der andern auf einem Wohlthätigkeitsfeste begegnet. Zwei Blitzstrahle, zwei Neigungen fürs Leben; eine Doppelheirath. Allein, das Glück dauerte nur wenige Jahre; es verschwand noch bevor die Ehegatten das dreißigste Jahr erreicht hatten. Sie glaubten jedoch einander verstehen, achten und lieben zu sollen, da sie vortheilhaft zusammengepaart, alle vier Millionäre und von vornehmer Geburt waren, die Gatten elegante Cavaliere, die Gattinnen schöne und verliebte Frauen.

Aber, wo die Ausschweifung gebietet, dort gehorchen auch Wesen, die von Liebe umgeben sind, unbekümmert um das Leid, das sie hinter sich zurücklassen. Sie fliehen das Ehebett, sind Tag und Nacht außen, stets nach neuen Aufregungen suchend.

Der Fürst Jacques de Sachs-Kautel und der Marquis Antoine de Cerfeuil waren sinnliche Männer. Sie führten ein Wüßlings-Leben, das sie im Faubourg begannen, wo sie die Blumen Anderer pflückten, um es mit größerer Freiheit im Quartier de l'Europe fortzusetzen, in der Welt der Cocotten, der käuflichen Liebesfreunden.

In jüngster Zeit schlossen sie sich in einem zweideutigen Hause der Rue de Provence ein, -- Beide versichernd, daß die Einrichtung dieses „Klosters“ den Eingeweihten neue Wunder in dem Paradiese des Pariser Sinnentaumels erschließe. Hier war es, wo die Fürstin ihren Gatten überraschen und zwei Fliegen mit einem Schlage tödten wollte, indem sie ihre Cousine Madame Cerfeuil mit sich führte.

Frau von Sachs-Kautel hatte schon vorher mit Madame Grégoire, der Beschützerin dieser Anstalt, gesprochen. Man war für Geld übereingekommen, daß die beiden Damen sich in einem Zimmer verbergen würden, von dem aus man Alles sehen könne.

*

Das Coupé hielt am Eingang der Rue de Provence.

— Ich habe Furcht, seufzte die Marquise.

— Gib mir den Arm! sagte energisch die Fürstin.

Sie gingen, sich im Schatten haltend, das Trottoir entlang und erzitterten vor Schreck, wenn der Schein einer Gaslaterne ihre blassen Gesichter beleuchtete. Die Marquise bezeichnete mit dem Kopf ein Haus, dessen Fenster vergittert waren und dessen große Nummer in einer rothen Laterne glühte.

— Hier ist's! . . .

In einem Zimmer, das nur schwach beleuchtet war, standen nun die beiden Frauen, fest an eine Wand gedrückt und schauten durch kleine Lücken, welche in die Mauer ge-

brochen waren. So oft die Visionen unter den flammenden Lichtern in leidenschaftlicher Umarmung vorüberzogen, so oft diese lebenden Statuen sich aufrichteten, in ihrer wilden Sineslust schrecklich anzuschauen, zog ein Schatten unsagbaren Schmerzes über das Antlitz der verlassen Frauen. Beide begriffen, daß Alles aus sei, daß eine Schranke sie für immer von diesen Männern trennte, welche sie mit bebenden Gliedern, schäumenden Lippen und gesenkten Köpfen — wie Thiere, wie Ungeheuer — vor sich sahen.

Plötzlich durchzuckte Beide ein und derselbe Gedanke. Ohne ein Wort fallen zu lassen, rissen auch sie ihre Kleider von sich, daß Linnen und Stoffe rauschten, um völlig nackt inmitten dieser Orgie zu erscheinen.

Madame de Sachs-Kautel klopfte an die Thüre. Eine Männerstimme frug:

— Wer ist da?

— Deffnet!

— Geh, schau nach, Flora! sagte Herr von Cerseuil, sich eine Cigarette anzündend.

Aber der Fürst, der sich zum Schließelloch gebückt hatte, brach in tolle Freude aus:

— Nackte Frauen! — stotterte er halbtrunken, — eine neue Aufmerksamkeit der Madame Grégoire . . . Nur lustig herein! . . . Kommt, meine Kleinen! . . .

Die Thüre ging auf. Starr vor Entsetzen prallten die beiden Männer zurück, während die Mädchen in ein schallendes Gelächter ausbrachen beim Anblick dieser Frauenbilder, die ohne Leben, ohne Wort, ohne Regung dastanden — wie zwei Statuen.

D. I.

Die Theuerste.



Du bist mein theuerstes Mädchen,
Herzliebste, das schwör' ich Dir zu; —
Bwar kommen mir Alle nicht billig,
Doch keine so theuer, wie Du!

R. Gebal.

Die Gefahren des Brautstandes.

I.

Graf Waldheim wohnte zurückgezogen auf einer seiner Besitzungen in Preußen. Seine Gemahlin war bereits seit zehn Jahren todt. Er hatte nur ein einziges Töchterchen, das soeben aus der Pension zurückgekehrt war. Erna war siebzehn Jahre alt, schön und jugendfrisch wie die Rose, die ihren festen, runden Busen zierte. Sie hatte in der Pension nicht nur Französisch und Englisch, Musik und Tanz gelernt; sie hatte auch ahnen gelernt, was Liebe ist und als sie die Anstalt verließ, war ihr junges Herz von einer unmennbaren Sehnsucht, einem glühenden Verlangen erfüllt. Begegnete sie einem hübschen, jungen Manne, der sie länger als nöthig betrachtete, so schlug sie erröthend die Augen nieder und konnte nicht leicht wieder ihre Ruhe finden. Sie war eine durch und durch sensitive, leidenschaftliche Natur.

Erna hatte keine ihrer Freundinnen in ihre Empfindungswelt eingeweiht; o psui! wer wird auch so etwas erzählen!



II.

Arthur von Sanden ist ein schmucker Gardelieutenant, der schönste seines Regiments, wohl werth, der Vetter eines so hübschen Mädchens wie Erna zu sein. Er hat schon verschiedene Liebschaften gehabt, aber keine hat so lange gewährt wie seine Liaison mit der gefeierten Kunstreiterin Bettina. Er vergeudete für dieselbe ungeheure Summen und als er gar anfang bedeutende Schulden zu machen, hielt es sein Vater für gerathen, diesem bunten Treiben ein Ende zu machen.

Eines Tages ließ ihn der alte Herr von Sanden zu sich rufen und hielt ihm ungefähr folgende Anrede:

— Ich habe Dich rufen lassen, um Dir zu sagen, daß Du heirathen mußt; denn so wie Du jetzt lebst, darf es nicht länger währen. Du wirst Dich wohl noch Deiner kleinen Base, Erna von Waldheim erinnern. Dieselbe wird binnen zwei Monaten achtzehn Jahre alt, dann hat sie das richtige Alter erreicht, um Deine Frau zu werden. Deinen Besuch habe ich meinem Schwager, dem Grafen Waldheim bereits angezeigt; ich bin fest davon überzeugt, daß Du meinem Willen nicht zuwider handeln und als glücklicher Bräutigam zurückkehren wirst!

III.

Fünf Tage später finden wir Arthur von Sanden als Gast auf Schloß Waldheim wieder. Er war im Grunde froh, einen so triftigen Grund zum Bruch mit Bettina zu haben. Uebrigens war seit dem Augenblicke, in welchem er Erna erblickt hatte, die Kunstreiterin vollständig seinem Gedächtniß entschwunden. Er war von der bezaubernden Anmuth seiner zukünftigen Gattin dermaßen entzückt, daß er gleich am Tage seiner Ankunft an seinen Vater schrieb:

— Danke schön, Papa, daß Sie mich hierhergesandt haben. Erna ist reizend! In einer Woche bin ich Bräutigam! In tiefer Stille lag der Park da. Arthur stand am

Fenster seines Zimmers und schaute hinüber nach dem hellerleuchteten Schlafgemach Erna's, welches sich im anderen Flügel des Schlosses befand.

Heute hatte er beim Grafen um Erna's Hand angehalten; der Graf hatte natürlich sofort seine Einwilligung gegeben. Dann war er schnell zu Erna geeilt. Er hatte sie gefragt, ob sie ihn liebe, ob sie ihn heirathen wolle. Auf Alles hatte sie mit „Ja“ geantwortet; und dann hatte sie ihn mit ihren weichen Armen umschlungen, sich so hingebend an ihn geschmiegt, ihn geküßt und ihm ganz leise zugeflüstert: „Mein lieber, lieber Arthur!“

Noch fühlte er den Kuß auf seinen Lippen brennen; wie ganz anders war doch dieser Kuß im Vergleich zu denjenigen seiner ehemaligen Maitressen — so rein, so unschuldsvoll — ein Kuß, wie er ihn noch nie empfangen hatte!

IV.

Drüben trat eine Gestalt an's Fenster. Es war Erna, in ein leichtes Nachtgewand gehüllt.

Mit sehnsüchtigem Verlangen schaute er zu ihr hinüber. Mit gierigen Blicken verschlang er die zaubervolle, lichte Mädchengestalt.

Rosend und geheimnißvoll flüster-ten die alten Bäume im sanften Scheine des Mondes. Die würzige Nachtlust umfächelte Arthurs glühende Stirne — es wurde ihm zu schwül. Er ergriff seinen Hut und stürzte hinaus in die Nacht. Durch eine Seitenpforte erreichte er das Freie; mit raschen Schritten durchheulte er den Park und — da stand er unter Erna's Fenster

Leise rief er ihren Namen und — „Arthur!“ klang's verlangend von oben herab.

Das Fenster lag nicht sehr hoch, an der Mauer rankte an einem Spalier wilder Wein in die Höhe. Gewandt erstieg Arthur Sprosse um Sprosse, bis er das Fenster erreichte — geräuschlos stieg er in's Zimmer, wo ihn zwei Arme zärtlich umfingen.

Der Mond lachte zum Fenster herein; er freute sich des Glückes zweier Seligen.

V.

Zwei Monate später war aus Arthur von Sanden und Erna von Waldheim ein glückliches Ehepaar geworden und sieben Monate später konnte man ihnen zur Geburt eines kräftigen Jungen gratulieren.

Es gibt ja auch Frühgeburten . . .

Juventus.



Monolog einer Vernachlässigten. Nun schläft er schon seit zwei Stunden und das nennt er die „Beweise seiner Liebe“! Soll ich ihn wecken oder mich um bessere „Beweise“ umsehen?

Ja, — aber wo?

Es war so schwül in jener Mittagsstunde . . .
 Idune saß allein im duft'gen Negligé.
 Da hob sie plötzlich — rufend aus „O weh!“ —
 Den Zeigefinger rasch zum Munde;
 Und husch, — doch was sie weiter that,
 Das zu erzählen wäre ein Verrath.
 In dem Moment zur Thür' sie blickt
 Und jäher Schreck sie fast ersticht;
 Es schien, als ob die Portièrre
 An einer Seit' verschoben wäre . . .
 Von Angst geschneilt, sprang sie zur Thür,
 Da stand — o schrecklich! — dicht vor ihr
 Der junge Mann, der hier zur Brunnenkur,
 Ihr seit drei Wochen eifrig macht die Cour.
 Geraume Zeit stand sie erstarrt, —
 Verlegen fraut er sich im Bart, —

Bis endlich löste Zorn die Scham
 Und Ida rief: „Das ist infam!“
 „Das ist charakterlos, zu horchen, spähen,
 Der Unverschämte hat wohl auch gesehen?“ . . .

 „Um Himmels willen, gnädige Frau!“
 Entschuldigt er sich warm und schlau,
 „Ich schwöre Ihnen, daß nur Zufall

Wie Rosenwöllchens Donnerwuth;
 Ein Thränenschauer brach schnell aus,
 Sie flieht vor ihm zurück in's Haus
 Und birgt ihr Antlitz -- voll der Schmach --
 Tief in des Sofa's Seidenkissen

 Den Frevler trieb sein böß Gewissen, --
 Er schlich mit wankem Schritt ihr nach . .



Und nicht die Absicht hier zu lauschen, --
 Zur Unzeit wohl -- mich aus dem Kursaal
 Hiehergeführt zu dieses Vorhangs Bauschen,
 Die aber -- wie Sie seh'n -- aus Tuch gemacht,
 Sind undurchsichtig wie ägyptische Nacht!“
 „Die freche Lüg'!“ -- sprach sie noch mehr erregt,
 „Ich sah es gut: das Tuch hat sich bewegt, --
 Und Sie, -- Sie spähten offenbar, --
 Und sahen auch, Sie scheußlicher Barbar!“

 Dann brach zusam'm' ihr Zornesmuth,

Sie weinen seh'n! Er mußte sprechen!
 „Oh, Gnade, himmlisch süßes Weib! . . .“
 Und unbewußt faßt er sie um den Leib . . .
 Und schwur dann fort, mit heißem Flehen,
 Er habe nichts -- ja nichts gesehen,
 Nur einen -- Floh

 „Ja, -- aber wo?“
 Haucht's ohne Zorn von ihrem Rosenmunde.
 . . . Es war so schwül in jener Mittagsstunde . . .

Schalk von Bergen.

Mont-Oriol.

(13)

Roman von Guy de Maupassant.

Deutsch von Armin Schwarz.

V.

Der folgende Tag kündigte sich für Andermatt schlimm an. In der Bade-Anstalt erfuhr er, daß Herr Aubry-Pasteur in der verfloffenen Nacht im Splendid-Hôtel einem Schlaganfall erlegen sei. Abgesehen davon, daß der Ingenieur ihm sehr nützlich und ergeben gewesen, war es sehr verdrießlich, daß ein Badegast, der gekommen war, um gegen Congestionen Hilfe zu suchen, just an dieser Krankheit starb. In großer Aufregung erwartete er den Doktor Latonne, um diesen zu bewegen, daß er den plötzlichen Todesfall einer andern Ursache zuschreibe, als der Inspektor ganz verstört in sein Kabinet trat.

— Haben Sie schon die bedauerliche Nachricht vernommen, Herr Präsident?

— Daß Herr Aubry-Pasteur gestorben ist? Ja.

— Nein, nicht das. Aber der Doktor Mazelli ist mit der Tochter des Professors Cloche durchgegangen.

— Wie? Was? fragte Andermatt, dem der kalte Schweiß über den Rücken lief.

— Oh, mein theurer Präsident, das ist eine Katastrophe. Der Professor Cloche hat den Doktor Mazelli zu Füßen seiner Tochter überrascht und da er diesen Abenteuerer nicht zum Schwiegersohn haben wollte, hat er ihn an die Luft gesetzt. Nun hat der Italiener die Wittve entführt und durch den Skandal die Ehe unvermeidlich gemacht.

Andermatt ging trostlos im Zimmer hin und her. Der Doktor Latonne hatte Recht: es war eine furchtbare Katastrophe.

Endlich wandte er sich zu dem Arzte und sprach:

— Sie sollten sich sogleich nach dem Splendid-Hôtel begeben und dort den Todenschein des Herrn Aubry-Pasteur in einer Weise aufsetzen, daß man nicht an einen Schlagfluß glaube.

Doktor Latonne nahm seinen Hut; aber in dem Augenblicke, da er sich zum Gehen anschickte, sprach er:

— Richtig! noch eine Neuigkeit ist im Umlauf. Man erzählt sich, daß Ihr Freund Paul Bretigny das Fräulein Charlotte Oriol heirathen werde.

— Bretigny? Ah! Wer hat Ihnen Das erzählt?

— Der Kasino-Direktor Petrus Martel, der es vom Vater Oriol selbst gehört haben will. Der alte Bauer hat hinzugefügt, daß sein zukünftiger Schwiegersohn drei Millionen besitze.

Andermatt stand eine Weile sprachlos da; dann brummte er:

— Im Grunde ist es ja möglich. Er hat ihr in der letzten Zeit sehr stark den Hof gemacht. . . . Aber dann wird ja der ganze Berg uns gehören. . . . der ganze Berg! Oh, ich muß mich davon sogleich überzeugen.

Und er ging mit dem Doktor hinaus, um noch vor dem Frühstück mit Paul zusammenzutreffen.

Zus Hôtel zurückgekehrt fand er seine Frau noch zu Bette, in Gesellschaft ihres Vaters und ihres Bruders. Sie war sehr leidend und aufgeregter. Sie hatte Furcht und wußte nicht wovor. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, den Doktor Blac zu konsultiren, dessen Ruf sich immer mehr verbreitete. Schreckliche Visionen quälten die junge Frau. Sie hatte verfloffene Nacht geträumt, daß das Kind eine schlechte Lage habe und daß man den Kaiserschnitt werde machen müssen. Und sie bildete sich ein, daß der Doktor Blac allein ihr die Wahrheit sagen könnte und sie verlangte, daß er sie unverzüglich untersuche.

Andermatt erklärte, er könne den Inspektor seiner Anstalt nicht vor den Kopf stoßen, indem er einen andern Arzt

zu seiner Frau beruft. Er wandte sich zu seinem Schwiegervater und sagte:

— Herr Marquis, Sie können Das thun, ich nicht. Doktor Blac kommt täglich um ein Uhr hieher, um die Fürstin Maldeburg zu besuchen. Wenn er vorbeikommt, führen Sie ihn zu Ihrer Tochter.

Die Herren begaben sich nun zum Frühstück. Paul war schon da. Als Andermatt ihn erblickte, rief er:

— Ei, was ist's mit dem Gerüchte, daß Sie Fräulein Charlotte Oriol heirathen?

Der junge Mann erwiderte halblaut:

— Es ist wahr.

Da noch Niemand es gewußt hatte, waren die Herren ganz verblüfft. William fragte weiter:

— Was sieht Sie an? Bei Ihrem Vermögen zu heirathen! . . . Ein Weib zu nehmen, da Sie alle Weiber haben können! . . . Auch die Familie läßt zu wünschen übrig. Das ist gut für Gontran, der keinen Sou besitzt.

Gontran bemerkte:

— Oh, eine solche Heirath hindert uns an nichts und deckt den Rückzug. Aber er hätte uns davon sagen sollen.

Paul erröthete und wandte sich an den Bankier mit den Worten:

— Ich bitte Sie, Ihrer Frau noch nichts davon zu sagen. Bei den Beziehungen, die zwischen uns bestehen, ist es schicklicher, daß ich selbst ihr die Nachricht mittheile.

Gontran betrachtete seinen Freund mit einem bizarren Lächeln, welches besagen wollte: „Sehr gut; so müssen die Dinge endigen, ohne Aufsehen, ohne Drama.“ Dann machte er seinem Freunde den schamlosen Vorschlag:

— Wenn es Dir unangenehm ist, lieber Paul, Deine kleine Geschichte Christiane zu erzählen, so will ich es gerne übernehmen.

Paul schaute ihn eine Weile an; dann sagte er:

— Gut; wir werden darüber reden.

Jetzt entfernte sich der Marquis, um den Doktor Blac abzufangen und zu seiner Tochter zu bringen. Als der Arzt am Bette der jungen Frau stand, sagte Christiane:

— Papa, laß uns allein.

Der kleine Doktor mit dem großen Kopfe hörte ihre Klagen, Befürchtungen, Visionen wohlwollend an und als sie dazu kam, daß das Kind eine schlechte Lage habe, betastete er sie mit zarter Hand durch die Bettdecken und erklärte: „Nein, die Lage ist gut.“

Sie war entzückt und hätte ihn küssen mögen.

Er schrieb ein langes Rezept, dann trat er wieder an ihr Bett, um zu plaudern. Er sprach von Dem und Jenem; die Heirath Gontran's schien ihn sehr zu interessiren. Dann plötzlich sagte er mit einem hämischen Lächeln:

— Ich will Ihnen von der Heirath des Herrn von Bretigny noch nichts sagen, obgleich die Sache kein Geheimniß mehr ist, da der Vater Oriol sie aller Welt erzählt.

Christiane, als sie dies hörte, hatte das Gefühl, als würde alles Leben aus ihr schwinden, angefangen bei den Fingerspitzen, bis über die Arme, die Brust und die Beine.

— Wie? Vater Oriol erzählt es aller Welt? hauchte sie.

— Ja, er hat mit mir selbst vor zehn Minuten davon gesprochen. Es scheint, daß Herr von Bretigny sehr reich ist und daß er seit langer Zeit die kleine Charlotte liebt. Bei Madame Honorat hatten sie ihre Zusammenkünfte.

Christiane hatte die Augen geschlossen; sie war ohne Bewußtsein.

Der Doktor Blac rief Leute zusammen und man reichte der jungen Frau hundert Mittel, die alle unnütz waren. Plötzlich schlug sie die Augen auf, streckte die Arme in die Luft und stieß ein furchtbares Geschrei aus. „Oh weh! . . . Mein Gott, wie leide ich! Mein Gott, welche Schmerzen! . . . Es zerreißt mir die Lenden!“

Es waren die ersten Anzeichen der Niederkunft. Fünfzehen Stunden währte dieses Martyrium. Nach einer letzten Convulsion, in welcher sie ihr ganzes Inneres austreten zu fühlen wähnte, war Alles vorüber; die Schmerzen legten sich sogleich.

Andermatt neigte sich über sie und sagte leise:

— Es ist ein Mädchen.

— Oh, mein Gott! hauchte sie.

Sie hatte ein Kind, ein lebendes Kind, ein Kind von Paul. Dieses neue Unglück marterte sie dermaßen, daß sie am liebsten von neuem zu schreien angefangen hätte. Sie wollte keine Tochter . . . sie wird sie nicht wiedersehen, nicht berühren. Wo war denn Er? Was that er? Wie glücklich hätte sie sich gefühlt, wenn er jetzt liebevoll an ihrer Seite wäre!

Die Stunden flossen dahin, auf den Tag folgte die Nacht, ohne daß sie es merkte. Sie hatte nur einen verzehrenden Gedanken: Er liebt ein anderes Weib. Plötzlich sagte sie sich: „Wie, wenn es nicht wahr wäre! Ich hätte doch diese Heirath früher erfahren müssen, als der Doktor Blac!“

Sie blickte im Zimmer umher und sah ein Weib von gewöhnlichem Aussehen da sitzen. Das Weib war sicherlich zu ihrer Wartung da; sie kümmerte sich nicht weiter um sie.

Da ward die Thür geöffnet und ihr Mann trat auf den Fußspitzen ein. Er neigte sich zu ihr und fragte:

— Du fühlst Dich besser?

— Ja, ich danke.

— Eine Dame hat sich angeboten, Dir ihre Pflege zu widmen und ich habe das Anerbieten dankbar angenommen. Es ist Madame Honorat.

Christiane erinnerte sich plötzlich, was der Doktor Blac ihr von diesem Weib erzählt hatte und sie stöhnte, von einer plötzlichen Furcht ergriffen:

— Mein, nicht diese.

— Es ist eine vormalige Hebamme. Versuche es immerhin mit ihr.

Sie schwieg und sann nach. Das Bedürfnis, Alles zu erfahren, war plötzlich so lebendig in ihr geworden, daß sie am liebsten Madame Honorat gleich da gehabt hätte, um sie auszufragen. „Geh, geh, hole sie!“ sagte sie zu William. Und in ihrer verzehrenden Ungeduld fügte sie hinzu:

— Ist es wahr, daß Herr Bretigny heirathet?

Er erwiderte ruhig:

— Ja, es ist wahr.

— Wenn? Charlotte?

— Ja, Charlotte. — Aber Du hast noch nicht nach Deiner Tochter verlangt!

Sie bebte zusammen, als hätte man an ihr eine offene Wunde berührt. Aber es sollten ihr alle Stationen dieses Kalvarienweges beschieden sein.

— Bring mir das Kind! sagte sie ihrem Gatten.

Er brachte ihr mit strahlender Miene und ungeschickten Händen das Wickelkind und legte es an der Seite der jungen Mutter nieder, indem er sagte:

— Schau, wie schön sie ist!

Und sie betrachtete das kleine, rothe Gesicht mit den geschlossenen Augen und den sich bewegenden Lippen. Und sie dachte, über das zarte Wesen gebeugt: „Das ist meine Tochter . . . Paul's Tochter . . . Dafür habe ich so viel leiden müssen! . . .“

Sie betrachtete das Kind jetzt ohne Widerstreben, vielmehr mit einer schmerzlichen Neugierde.

Andermatt sagte überrascht:

— Du küssest Deine Tochter nicht?

Sie neigte sich auf die kleine Stirne ihres Kindes und in dem Augenblicke, da sie dieselbe mit ihren Lippen berührte, fühlte sie den Kuß ihres Gatten auf der eigenen Wange.

Andermatt brachte das Kind wieder in seine Wiege und überließ seine Frau der Obhut der Wärterin.

Am folgenden Morgen kam Madame Honorat. Sie war sogleich sehr vertraulich, befragte die Wächnerin wie ein Arzt und sagte: „Es geht ja ganz gut.“

Da fing das Kind zu schreien an. „Es will trinken,“ sagte Andermatt. Und man ließ die Amme kommen, ein starkes, gesundes Weib, das einen riesigen Busen aus dem Niederleib holte und das junge Wesen anlegte.

Madame Honorat ertheilte der Amme verschiedene Rathschläge und hieß sie, sich sammt dem Kinde zurückziehen. Andermatt verließ hinter der Amme das Zimmer und die beiden Frauen blieben allein.

Christiane wußte nicht, wie sie von dem Gegenstande sprechen solle, der ihre Seele marterte. Sie zitterte, daß sie sich verrathen könnte. Aber, Madame Honorat begann unaufgefordert zu schwätzen und kam auch auf die Familie Driol.

— Es sind sehr rechtschaffene Leute, sagte sie. Die Alte war ein tüchtiges Weib und die Töchter haben ihre guten Eigenschaften geerbt.

— Welche ziehen Sie vor: Louise oder Charlotte? fragte Christiane.

— Mir ist Louise lieber, die Verlobte Ihres Bruders. Mein Mann hingegen zieht die Andere vor. Die Männer haben einen absonderlichen Geschmack.

Christiane schwieg eine Weile. Dann fragte sie wieder:

— Mein Bruder hat seine Verlobte bei Ihnen oft getroffen?

— Oh ja, Madame, alle Tage. Alldies hat sich in meinem Hause entwickelt. Ich ließ die lieben Kinder plaudern. Ein besonderes Vergnügen machte es mir, als ich sah, daß Herr Paul sich um die Andere bewarb.

— Er liebt sie sehr? flüsterte die junge Frau.

— Ob er sie liebt! Er hat in letzter Zeit völlig den Kopf darüber verloren!

Und Madame Honorat erzählte in unbewußter Grausamkeit alle Details von der Liebe Pauls für Charlotte und merkte nicht, daß die arme Kindbetterin diese Erzählung mit unaufhörlichen schmerzlichen „Ah!“ begleitete; oder sie schrieb diese Ausrufe ihrem natürlichen Zustande zu.

Später kamen die Doktoren Mas-Koussel und Patonne, um die Wächnerin zu besuchen. Sie fanden sie aufgeregter, weniger wohl als am vorhergehenden Tage.

Als sie fort waren, öffnete Andermatt die Thüre und sagte:

— Doktor Blac wünscht Dich zu sehen. Du erlaubst wohl?

Da erhob sich Christiane im Bett und schrie:

— Nein . . . nein! Ich will nicht!

Und indem sie den Arm gegen Madame Honorat ausstreckte, fügte sie hinzu: Auch diese soll fort! Sage sie hinaus! . . . Ich will sie nicht sehen!

Andermatt trat an das Bett, nahm seine Frau in seine Arme, küßte sie auf die Stirne und sagte:

— Beruhige Dich, Liebste! Was ist Dir denn?

Ihr Antlitz war in Thränen gebadet und sie sagte schluchzend:

— Schicke Alle fort und bleib allein bei mir! . . .

Er eilte zu Madame Honorat und drängte sie mit sanfter Gewalt hinaus, indem er sagte:

— Lassen Sie uns einige Augenblicke allein; es ist das Milchfieber. Ich werde sie beruhigen; dann werde ich Sie gleich wieder holen.

Als er zum Bette zurückkehrte, hatte Christiane sich wieder niedergelegt und weinte still und unaufhörlich.

In der That brach im Laufe der Nacht das Milchfieber aus und damit das Delirium. Nach einigen Stunden äußerster Aufregung begann sie plötzlich zu sprechen. Und was sie sprach, schien unzusammenhängend, unverständlich. Sie sprach von einem Felsen, der zu hoch wäre, als daß sie herabspringen

könnte; sie fürchte sich den Fuß zu verstauchen; auch sei ihr der Mann unbekannt, der die Arme nach ihr ausstreckt, um sie aufzufangen. Dann sprach sie von einem Parfum. Der Wein betäube die Gedanken; das Parfum betäube den Traum. Dann wieder stieg sie schwer und langsam eine Anhöhe empor und sagte zu Jemandem: „Ach, trage mich doch; ich kann nicht weiter; ich will hier sterben.“ Dann besänftigte sie sich allmählig und gegen Morgen schlief sie ein. Als sie um zwei Uhr Nachmittags erwachte, hatte sie wieder das Fieber, aber sie war bei Bewußtsein, nur ihre Gedanken waren noch wirr.

Am folgenden Tage war sie wieder im vollen Besitze ihrer Verstandskräfte. Nur fühlte sie sich jetzt verändert, als ob jene kritische Nacht ihre Seele umgewandelt hätte. Sie litt weniger und sann mehr nach. Die fürchterlichen Ereignisse der jüngsten Zeit schienen ihr einer ferneren Vergangenheit anzugehören und sie sah sah jetzt die Menschen, die Dinge, die Erde in einem neuen, klaren Lichte. An dem Verrathe Desjenigen, dem sie ihr ganzes Leben, ihr ganzes Vertrauen geschenkt hatte, sah sie, daß fürder alle Menschen ihr nur gleichgiltige Nachbarn sein werden auf der kurzen oder langen Wanderung durch diese Welt. Sie ließ sich ihr Kind reichen, drückte es an ihr Herz und flüsterte: „Lebewohl! lebewohl!“ Und dieses Lebewohl galt ihm, dem Vater ihres Kindes.

Da öffnete Andermatt die Thüre und rief:

— Aha! Jetzt habe ich Dich ertappt! Willst Du mir meine Tochter zurückgeben?

Und er eilte zum Bett und rief freudig, indem er die Kleine ergriff:

— Guten Tag, Fräulein Andermatt!

Er setzte sich und sagte zu Christiane gewendet:

— Ich wage es kaum mehr, Dir einen Besuch anzukündigen, seitdem Du mich mit dem Doktor Blac spazieren schicktest; aber es ist doch Einer da, den ich gern von Dir empfangen sehen möchte. Das ist der Doktor Bonnefille.

— Ah! Seid Ihr wieder mit einander versöhnt?

— Ei ja! Ich will Dir im Vertrauen eine große Neuigkeit mittheilen: ich habe die alte Badeanstalt käuflich an mich gebracht. Die ganze Gegend gehört jetzt mir und ich habe auch mit dem Doktor Bonnefille die alte Freundschaft wieder erneuert.

— Er mag kommen, wenn er will. Ich werde ihn gern empfangen.

— Herr Bretigny hat sich täglich wiederholt nach Deinem Befinden erkundigt, wofür ich ihm in Deinem Namen gedankt habe. Auch hat er gefragt, ob man Dir seine Verlobung mitgetheilt habe und wie Du diese Nachricht aufgenommen hättest.

Christiane sammelte ihre ganze Kraft und murmelte ruhig:

— Sage ihm, daß ich seine Heirath billige.

Es kam endlich der Tag, an welchem die Aerzte erlaubten, daß die Wöchnerin auf einige Stunden das Bett verlasse. Am Morgen jenes Tages sagte Andermatt zu seiner Frau:

— Es ist Schade, daß Du nicht vollkommen hergestellt bist. Die Aerzte wollen heute mit dem Vater Clovis ein Ex-

periment vornehmen und zeigen, daß der Alte gehen kann wie jeder andere Mensch. Alle Aerzte und alle unsere Freunde werden dabei sein. Ich hätte gewünscht, daß auch Du dabei seist.

— Um wie viel Uhr wird die Versammlung stattfinden?

— Um drei Uhr.

Herr Bretigny wird auch dabei sein?

— Ja; er hat mir versprochen hinzukommen. Der ganze Verwaltungsrath wird versammelt sein.

— Sage Herrn Bretigny, daß er mich besuche; er wird mir Gesellschaft leisten, während die Anderen alle dem Experiment beizuhohnen und ich werde doch nicht allein sein.

— Gut, Liebste, ich will Dir ihn schicken.

Als Paul Bretigny um drei Uhr an der Wohnung Christiane's läutete, bemerkte er, daß seine Hand zitterte.

Als er den Salon betrat, sah er im anstoßenden Gemach Christiane auf einer Chaise longue liegen, die Augen auf die Thüre gerichtet, durch welche er eintrat. Die zwei Zimmer, die er zu durchschreiten hatte, schienen ihm endlos. Sie sprach kein Wort, sondern wartete, bis er ganz nahe bei ihr war. Ihre rechte Hand ruhte auf ihrem Hauskleide, die linke stützte sich auf den Rand der Wiege, die ganz in ihre weißen Vorhänge eingehüllt war.

Drei Schritte von ihr blieb er stehen; er wußte nicht, was er anfangen sollte. Die Kammerfrau schloß die Thüre hinter ihnen. Sie waren allein. Seine Beine wankten, als wollte er in die Kniee sinken und um Vergebung flehen. Doch sie reichte ihm langsam die Rechte und sagte:

— Guten Tag! Setzen Sie sich!

Er berührte ihre Hand mit den Lippen und setzte sich auf einen niedrigen Sessel zu ihren Füßen. Er fand nichts zu sagen und wagte es nicht sie anzublicken. Endlich brachte er mühsam die Frage hervor:

— Sie befinden sich wohl, Madame?

— Ich danke; so wohl, als man nach solchen Erschütterungen sich befinden kann.

Dann schwiegen Beide wieder still. Bretigny war eine Beute des peinlichsten Unbehagens und brannte vor Verlangen, den Inhalt der Wiege zu sehen. Da bemerkte er, daß die Vorhänge von oben bis hinab mit großen, goldenen Nadeln zugenebelt waren. Er begriff, was Das zu bedeuten hatte und eine schmerzliche Beklemmung ergriff ihn angesichts dieser aus goldenen Nadeln gebildeten Schranke, die ihn für immer von diesem Kinde trennte.

Da bewegte sich etwas in dem kleinen Bettchen und ein leiser Schrei wurde vernehmbar. Christiane begann sogleich die Wiege zu schaukeln und sagte:

— Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so wenig Zeit widme; aber ich muß mich mit meiner Tochter beschäftigen.

Er erhob sich, küßte von Neuem ihre Hand und wandte sich zur Thüre.

— Nehmen Sie meine besten Wünsche für Ihr Glück mit! sagte sie.

G U D G.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag von Gustav Grimm in Budapest.

Mit vorliegender Nummer schließt der I. Jahrgang unseres Blattes; wir bitten um baldige Erneuerung der Pränumeration.

Soeben erschien auch eine in Schwarz und Golddruck

brillant ausgeführte Einbanddecke

zum I. Jahrgang des „Caviar“; dieselbe ist in drei Farben, und zwar roth, grün oder rehbraun, zum Preise von 1 fl. 20 kr. ö. W. oder 2 Mark durch jede Buchhandlung zu beziehen.

G. Grimm, Verlagsbuchhandlung, Budapest.